Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 23 (1919-1920)

Heft: 5

Artikel: Tagebuchblätter von Nanny von Escher : Albis-Langnau [Schluss]

Autor: Escher, Nanny von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

130 RECERCICE CERCICE CERCICE CERCICE

Tagebuchblätter von Manny von Escher, Albis=Langnau.

(Schluß.)

Den 16. Mai.

Sonnig und friedlich war der ganze Tag. Ich arbeitete an einem kleisnen Festspiel und erfrischte mich zwischendurch an Hermann Hesses Gedichten, von denen mich viele an meinen Liebling Dranmor erinnern.

Den 17. Mai.

Der Wind trieb uns unbarmherzig ins Haus hinein. Er wird wohl auch die weißen Blüten des Birnbaumes, der die Südseite des Hauses bräutelich schmückte, zerzausen, wird den Flieder von den Stengeln reißen, die roten Herzchen verwehen und uns somit die Frühlingspracht rauben, bevor wir Muße fanden, sie gebührend zu bewundern.

"Zu spät!" klingt es mir heute aus jeder Ecke entgegen.

Eine mütterliche Freundin, die ich so gerne noch einmal besucht hätte, wird morgen zu Grabe getragen.

Als ich die würdige Dame im November zum letzten Mal sah, saß sie steif und stolz wie immer in ihrem Lehnstuhl am Fenster, das den Ausblick auf den altmodischen kleinen Garten gewährte. Ihre Worte waren streng absgemessen, verrieten jedoch soviel Herzensgüte, daß einem dennoch wohl dabei wurde. Bei ihr herrschte jene Salonluft, die Reinhold Moritz von Stern im Jahr 1895 als Charakteristikum meines ersten Gedichtbändchens bezeichenete.

"Man fühlt sich behaglich, weil man sich vor allen Erzessen geschützt weiß, aber man wird nie warm." — So ungefähr hatte s. Z. sein Urteil im litterarischen Bulletin gelautet, und daran habe ich zurückdenken müssen, so oft ich mich in jener Visitenstube besand. Schon dieser Name sagt alles! Besqueme Sitzelegenheiten für die Besucher standen rings um das Arbeitstischschen der Haussrau, allein Spuren häuslichen Lebens waren nirgends zu entdecken. Auf dem hohen Sekretär prangten scheinbar stetz dieselben Riessensträuße von Stechpalms und Tannenzweigen, und dazwischen glänzte in blendendem Weiß ein kleines Alabasterkreuz, die Erinnerung an einen Toten.

Vielleicht hat auch die Erinnerung an einen Toten der schönen alten Frau soviel Selbstbeherrschung und Würde verliehen, und vielleicht lauschte er jenen Reden, bei denen man hätte warm werden können, und wir Lebende bekamen nur die paar Worte zu hören, die auf der Goldwage des Herzens zu= fällig zurückgeblieben waren, als sie den reichen Inhalt in sein Grab ge= leert hatte. Denn geliebt hatte sie gewiß zu einer Zeit, von der wir nichtz mehr wissen als trockene Daten.

Vielleicht hat sie dem Willen der Eltern zulieb sich vermählt, ist freudlos

in kinderloser Che neben dem gelehrten Gatten einhergegangen, hat mit ihm die goldene Hochzeit geseiert und ist an seiner Seite in steter Treue still und stumm geworden.

Den 19. Mai.

Einer der Freunde schickte mir Bourgets "Cruelle enigme" zum Lesen. Was ich bis jetzt durchblättert habe, befriedigt mich nicht. Wohl sind die Frauen meisterhaft skizziert und grausam seziert. Schöne Puppen, die man zuerst liebkost, dann reißt man die glänzenden Hüllen ab, macht einen tiesen Schnitt in die Stelle, wo das Herz sein sollte und läßt den Kleie-Inhalt des lieblichen Leibes in alle Winde verslattern. Das ist ungerecht! Ein Kind, das mit der Puppe spielen will, soll sorglich mit ihr umgehen.

Ein Mann aber, der ein Weib liebt, soll nicht ihrer Citelkeit schmeicheln und sich mit ihrer Schönheit schmücken wollen, sondern vor allem ihrer Seele den Halt geben, dessen sie bedarf. Tut er dies, dann wird aus dem Spielzeug ein Werkzeug fürs Leben, tut er es aber nicht, dann wirft er nach der ersten Enttäuschung voll überdruß und Ekel die Frau von sich, wie das Kind die zertrümmerte Puppe.

Den 20. Mai.

In Zürich starb ein altes Fräulein, das ich letztes Sahr wegen der Nostizen fürs Geschlechterbuch in seinem friedlichen sonnigen Altjungsernheim besucht hatte. Ich weiß noch gut, wie mir zu Mute war, als ich neben ihr auf dem steisen Kanapee saß. Scheinbar verband uns der Name, weil aber insnerlich nichts Gemeinsames war, keine Erinnerungen, keine Interessen, bils dete er eigentlich nur eine Kluft, an der wir uns doppelt fremd gegenüber standen. Für sie war unser Wappentier, der Luchs, längst im dichtesten Urswald der Vergangenheit verendet. Sie begriff nicht, daß er für mich lebt und streitbare Tahen hat. Übrigens hat sie ihn jedenfalls nie geliebt. Sie war zu schen und still, kein rechtes Luchsenkind.

Den 21. Mai.

Im Geist halte ich Feierabend mit einem der Freunde. Ein Brief hat ihn mir so nah gebracht, daß mir ist, er sei hier auf dem Balkon, känne mit mir dem Zug der Wolken folgen und dem prachtvollen Festgeläute lauschen, das aus dem Tal heraufsteigt, um Pfingsten zu verkünden.

Ia, wäre er da, er würde ruhig werden! Auch die Wolken, die ihm jetzt die freie Ausschau in die Zukunft verdecken, ziehen vorüber. Licht wird es in seinem Leben. Daran glaube ich fest und darauf freue ich mich wie wir uns im Winter auf den Frühling freuen.

Doch was nützt meine Freundschaft, wenn sie nicht imstande ist, ihn vor trüben Stunden zu bewahren? Ich möchte ihm sagen: "So oft du fühlst, daß du in ein Labhrinth hineingeraten bist, mußt du in Gedanken wie gestern,

als du mir schriebst, meine Hand fassen und dich herausführen lassen an unsern Lieblingsplat."

Vom Glauben an den heiligen Geist, den die Kirche lehrt, rede ich nicht, aber ich danke dem Himmel dafür und bin vielleicht froher und reicher dabei als jene, die in erzwungener Gemeinschaft singen und beten.

Den 23. Mai.

Welch trübe Pfingsten! Gestern freilich saßen wir noch im Garten und sahen festseierndes Volk vorbei wandern mit großen gelben Blumensträußen.

Den 24. Mai.

Die wunderbare Bläue von Himmel und See weckte in Mama eine Ersinnerung. Als junges Mädchen sei sie einmal bei solchem Wetter mit Großmama von Meilen zur Stadt gefahren und habe laut jubelnd jedes Segelsschiff bewundert, das sich schimmernd vom blauen Hintergrund abhob. Da sei die mütterliche Entgegnung: "Mir sind die Bohnenstangen am Ufer liesber", wie ein Blitztrahl in ihr kindliches Entzücken gefahren. Mich intersessierte diese Reflexion, weil sie mir bewies, wie gleichmäßig der Geist oder die Empfindung altert.

Abends gab ich jungen Herren, die bei uns zu Besuch gewesen waren, bis zum Waldrand das Geleit. Schimmernder als je lag die Stadt vor uns.

Eine Stunde später kam ein Handwerksbursche des Weges. Mit freundlichem Dank nahm er den üblichen Zehrpfennig in Empfang und sagte fast schüchtern: "Ich bin Österreicher, habe Nord- und Süddeutschland durchwandert, aber so etwas Packendes wie die Aussicht da vorn, habe ich noch nie geschaut." Dieses unverhoffte Echo überraschte und freute mich.

Mag ein Mensch uns noch so fremd gegenüber stehen, wenn dieselben Gefühle ihn bewegen, die uns erfüllen, wird er uns vertraut, und wir fragen nicht nach Herkunft und Stand, sondern grüßen die Seele.

Den 23. Juni.

Eine junge Dame aus Freiburg im Breisgau, die schon vor vier Jahren zur Sommerfrische im Albis-Wirtzhaus weilte, ist wieder eingetroffen und stattete uns gleich nach ihrer Ankunft einen Besuch ab. Offenbar hatte sie mit Anhänglichkeit in all den Jahren an uns gedacht. Wir plauderten lange im Garten. Fräulein Ino erzählte von ihrem toten Bater, der als Arzt im Schwarzwald praktiziert hatte, von ihren Freundinnen und ihrer Lektüre. Sie ist ein feines sympathisches Wesen, dessen Nachbarschaft uns Freude bezreitet.

Den 26. Juni.

Den ganzen Tag Regen! Außer Frl. Ino hat sich niemand zu uns gewagt. Von ihr erfuhr ich viel über ihr Leben. Vor 2 Jahren hat sie durch einen Sturz vom Tram beinah das linke Auge verloren. Dank der Sorg**MERRICHERRERERERERERERER** 188

falt der Aerzte konnte es gerettet werden, und nur die Lähmung des Sehnervs erinnert noch an den doppelten Schädelbruch, den die Aermste erlitt.

Den 28. Juni.

Während wir mit einer jungen Malerin am Kaffeetisch unter den

Tannen saßen, kam Frl. Ino.

Welch ein Unterschied zwischen den beiden! Jene, vom Leben herumges würfelt, auf sich selbst gestellt, mit den klugen schwarzen Augen nach einem Ruheplätzchen spähend, diese verwöhnt, immer bereit, das von weichen rotsblonden Haaren umrahmte Querköpschen zu schütteln und zu rufen: "Ich mag nicht!"

Den 29. Juni.

Die Töne eines Leierkastens haben mich diesen Morgen begrüßt, als ich die Läden öffnete, und vorhin, als ich sie schließen wollte, hörte ich vom Wirtshaus her Gesang und Hurra-Ruse. Bunte Lampions tauchten im Gebüsch auf; offenbar wurde ein Fest geseiert, an dem ich, soviel das Ohr teilzunehmen vermochte, freudig mithielt. Die unverhoffte Musik entschäsigte mich für ein Gedicht, das ich nicht hatte schreiben können. Eine präcktige Abendbeleuchtung hätte ich gar zu gern in Versen fixiert. Im Vordergrund die smaragdenen Wiesen des Bergabhanges, dahinter die schwarzen Tannen, und zu Füßen den Talgrund, der vom lichten Blau dis zum tiesen Violett alle Töne auswies und mit dem rotgoldenen Horizont eine so wuns derbare Einheit bildete, daß die Gegend als solche nicht mehr in Betracht kam, sondern lediglich als Farbenspiel wirkte.

Den 13. Juli.

Frl. Ino, die einige Tage in Deutschland war, hat mir verschiedene literarische Neuheiten aus ihrer badischen Heimat mitgebracht, zum Teil sehr hübsche Sachen, zum Teil ganz tolles Beug, das nur aus Modesucht entstehen konnte. Um meisten freute mich ein Schwarzwälder-Album, dessen Ansichten und Trachtenbilder Erinnerungen an Rippoldsau weckten, wo ich als Kind zur Sommerszeit und als junges Mädchen im Winter glückliche Tage verlebt hatte.

Die Schlittenfahrten auf den Kniedis, der mich mit seinen schneedelasteten Waldriesen an unsern Albis gemahnte, die Köhlerhütten in ihrer malerischen Armseligkeit, die Rast imwürttembergischen Freudenstadt — alles ward mir während des Blätterns in Inos Buch zum unvergeßlichen Bild.

Den 17. Juli.

Die Bremer-Kolonie ist wieder im Windegg eingerückt. Wir sehen die weißen Kleider der jungen Damen zwischen den Bäumen auf Nachbars Wiese hin= und herhuschen, wir hören fröhliche Ruse, lautes Lachen und freuen uns über die vergnügte Nachbarschaft, die seit Jahren jeden Sommer ihren Ein=

184 RECERCICE CONTRACTOR CONTRACT

zug hält. Wie die Leute sind, davon haben wir keine Ahnung, aber ihr mun= teres Wesen berührt uns sympathisch.

Den 19. Juli.

MI3 ich draußen mit dem Postboten plauderte, kam eine der Bremersinnen die Straße herab, ein großes, hübsches Mädchen, das meinen Gruß freundlich erwiderte. Abends spazierte sie in Begleitung ihrer Freundin am Garten vorbei, da fragte ich, ob sie eintreten möchten, und als sie freudig bejahten, führte ich sie durch unser kleines grünes Reich. Die Ansührerin — ich nenne sie so, weil ich noch keinen Namen weiß — beichtete mir, sie habe oft draußen hinter der Hecke gestanden und verlangend hineingeguckt. Sie ist ein allerliebstes Wesen, frisch und natürlich, frei von allem Getue, daß einem in ihrer Nähe wohl wird. Schon die Stimme zu hören, ist ein Genuß. Wäre ich Mann, ich würde mich mit den Ohren verlieben; ich glaube, sie trügen weniger als die Augen.

Den 20. Jufi.

Hanna heißt die große, Emma die kleine. Sie sind grundverschieden, sowohl im Aeußern, als im Wesen. Emma hat einen echt nordischen Thpus. Im weißen Gartenhut, dessen Krempe sie vorn breit aufstülpt, erinnert sie an Fischermädchen, wie wir sie aus den Bildern alter und neuer Meister kennen. Manchmal denke ich bei ihrem Anblick sogar an Lappländerinnen, die ich vor bald 30 Jahren auf dem Eisenacher Vogelschießen sah. Auch die Stimme hat einen andern Klang als Hannas Stimme. Sie zischt und klingt fremd, nicht deutsch.

Heute bat ich die Freundinnen, mir ins Haus zu folgen. Ich ließ mir von der Herreise erzählen, wie drückend heiß die Fahrt bis Basel gewesen sei. "Ein Mal ums andere rief ich, ich kann nicht mehr!" berichtete Hanna treuherzig und fügte hinzu: "und schließlich mußte ich doch Durst und Hitze wieder aushalten."

Geht's uns nicht allen so? Rufen wir nicht täglich auf unserer Leben = reise in kindischem Verzagen: Ich kann nicht mehr!

Aber nicht alle vergessen so rasch wie Hanna die Unlust und geben sich rückhaltloß der Begeisterung hin. Kaum in Basel angelangt, eilte sie auf die Pfalz, deren weihevolle Schönheit sie nicht genug zu rühmen wußte, und am Morgen pilgerte der ganze Damenzug in die Augustinergasse; denn auf die Kunstsammlung mit ihren Holbein=, Böcklin= und Stückelbergbildern hatten sie sich schon in Bremen gefreut.

Den 28. September.

Zwei Monate sind wieder durchs Land gezogen. Vieles hätte ich erzählen können von Menschen und Verhältnissen, aber die Zeit hat gesehlt, oft auch die Kraft, niemals die Lust.

Heute ist Papas Todestag. Von Empfindungen, auf die ich mich nach

37 Jahren nicht besinnen kann, will ich nichts sagen, bloß von Tatsachen. Ich sehe noch immer die schöne Leiche. Papa erschien trotz seiner 53 Jahre wie ein Mann in den Dreißigen. Viele Leute kamen und weinten, Briefe und Zeitungen, die in langen Spalten ihr Bedauern ausdrückten, flogen ins Haus, und ich fühlte mich wichtig als ein kleiner Teil dessen, um den man trauerte. Ich hatte Papa sehr lieb gehabt und nur Freundliches — immer= währende Güte — von ihm erfahren. Jeden Morgen begleitete er mich, schückternes, schwäckliches Ding bis zur Türe des Schulhauses und sprach mir dort Mut zu; denn ich fürchtete mich ja vor allem, vor den Mitschülerinnen, den Lehrern und Lehrerinnen, die zwar stets ihre Stimme dämpften, so oft sie mit mir redeten. Abends spielte Papa mit uns oder las uns vor. Ungehalten war er nur, wenn ich vorlaut wurde, wenn ich an Menschen und Vorkommnissen eine scharfe Kritik übte, die nicht zu meinem kindlichen Alter paßte. Er suchte mir aber nie einzureden, ich sei im Unrecht gewesen, sondern sagte lachend zu Mama: "Die Kleine hat wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen." Aber ich sollte mich nicht in alles mischen, was die Eltern bei Tisch verhandelten, das verlangte er.

Ich glaube nicht, daß ich sein Liebling war; ich war so unscheinbar neben dem stattlichen Offizier, der sich zu seinen Töchtern noch einen Sohn gewünscht hatte und nun mit dem zerbrechlichen Wesen, das jeder Regentag auß Krankenbett warf, vorlieb nehmen mußte.

Als Papa starb, der sich auf einer Inspektionsreise ein schleichendes Fiesber geholt hatte, herrschte in Zürich die Cholera. Zu beiden Seiten seines Grabes auf der hohen Promenade lagen solche, die von der Seuche dahinsgerafft worden waren. Es war eine Periode des Schreckens. Auch wir hatten eine zeitlang den gefürchteten gelben Zettel an der Haustüre, weil unsere alte Röchin an choleraverdächtigen Symptomen erkrankte und in kein Absonsderungshaus transportiert werden konnte, da nicht ein einziges Bett frei war. Mit knapper Not gelang es dem Arzt, eine Wärterin aufzutreiben, eine energische Schwäbin, die ein strenges Regiment in den hintern Käumen sührte, aber dafür sorgte, daß wir Kinder in den vordern Zimmern uns nicht von Krankheit und Tod einschüchtern ließen. Im Hausgang standen große Kessel mit Chlorkalk zur Desinsektion, und wenn wir über den Flür gingen, mußten wir Mund und Nase tief im Taschentuch vergraben, um keine gefährsliche Luft einzuatmen.

Daß Mama dem Sterbenden, der von ihr mit rührender Hingabe gespflegt wurde, verschweigen konnte, in welch unheimlicher Verbannung wir alle lebten, ist mir heute noch ein Kätsel.

Den 29. September.

Hanna schickte ein paar hübsche Karten und schilderte einen interessan=



Beimkehr beim Sturm. Nach dem Gemälde von E. Meißner.

138 RECERCICE CONTRACTOR CONTRACTOR

ten Abend, den sie mit Bertha von Suttner im Bremer=Ratsfeller verlebt hat. Da mögen die Geisteswaffen lebhaft geklirrt haben?

Den 30. September.

Ein Telephonbericht meldete den Besuch der österreichischen Verwandsten. Beim herrlichsten Wetter rückte die lustige Schar ein. Mein Vetter hatte sogar seinen Orden mitgebracht, damit wir die wunderschöne Goldschmiedearbeit betrachten konnten. Dabei erzählte er von der Audienz, die ihm der Kaiser gewährt hatte und wie huldvoll der alte Monarch gewesen sei. Alle Leute in der Hofburg beschrieb er uns: das kummergebeugte, zitternde Mütterchen, das mit seinem Bittgesuch zum Herrscher schlich, den greisen Aristokraten, der seinen blutzungen Sohn der kaiserlichen Gnade empsehlen wollte, den obersten Beamten eines Gerichtshofes, dem ein mit Goldborsten besetzter roter Talar umgelegt wurde, als er beim Kaiser beeidigt werden mußte und der dann nach diesem Att noch ein zweites Mal im saubern schwarzen Frack — ohne das Dekorationsstück, das so schödig ausgesehen hatte — ins kaiserliche Gemach hineinschlüpfte, um sich zu bedanken. Mich seiselten diese Mitteilungen im höchsten Grade, und daß Desterreichs Gesrechtigkeit ein schäbiges Gewand trägt, gab mir zu denken.

Den 1. Oftober.

Wir blieben den ganzen Nachmittag an der Sonne sitzen; es war so schön draußen, daß man gern den Haushalt sanzt seinem Ballast vergaß.

Erst in der Dämmerung schickte ich mich an, den Staub des Alltags wegzuwischen; aber kaum war ich an der Arbeit, so ertönte keim Gartenstörchen frohes Jubilieren. Rasch mußte ich Schausel, Besen und Wischlapspen beiseite werfen, um ein Brautpaar zu begrüßen, das offenbar originell sein wollte und deshalb den Brautbesuch auf eine so vorgerückte Stunde verlegt hatte. An der Verlobten, einer lieben würdigen Künstlerin, siel mir auf, daß sie im Gespräch den Namen ihres Auserwählten nur einmal nannte. Auf sie paßt nicht, was Kückert im "Liebesfrühling" so schön in Worte kleidet:

"Ach, ein Nam', ein neuer, Ohne Klang sonst meinem Ohr, Ist mir worden teuer, Kommt mir wie ein Zauber vor. Wo ein Mund ihn raunet, O, wie laut mein Herz erschrickt! Und mein Auge staunet, Wo's geschrieben ihn erblickt."